

Pressespiegel

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **44 (1961)**

Heft 1

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vatikanischer Flirt mit den Ostkirchen

«Die Tat» bringt in Nr. 340 vom 2. Dezember unter dem Titel «Die Botschaft von der Einheit der Kirchen» einen interessanten Artikel über die vatikanischen Bemühungen, im Hinblick auf das bevorstehende sogenannte ökumenische Konzil die Sympathien der orthodoxen Ostkirchen dadurch zu gewinnen, daß ihre liturgischen Riten von Rom anerkannt werden. Der Papst hat so in Rom kürzlich einen Gottesdienst nach byzantinischem Ritus abgehalten, bei dem er sich selber der altslawischen Kirchensprache bediente, die er von seiner früheren Tätigkeit als päpstlicher Nuntius in Bulgarien her beherrscht. wg.

Pax Christi-Kongreß in Genf

Ueber den vor einiger Zeit in Genf abgehaltenen Kongreß der katholischen Organisation «Pax Christi» orientiert ein Bericht in Nr. 340 der Zeitung «Die Tat» vom 2. Dezember. Der Kongreß, der in Anwesenheit mehrerer Kardinäle, darunter auch des Pariser Kardinals Feltin stattfand, war von einem Vortrag des Dominikanerpaters Henri de Riedmatten, des kirchlichen Beraters der Zentralstelle der internationalen katholischen Organisationen, dominiert, in dem die Politik der USA teilweise sehr scharf kritisiert und zur «Christlichen Revolution» aufgerufen wurde. wg.

Diskussion um die Zürcher Kirchengesetze

Der Ständesring der Unabhängigen des Kantons Zürich hat Mitte November anlässlich einer Wochentagung das Problem der Revision der Zürcher Kirchengesetze diskutiert. In Nr. 341 veröffentlicht nun «Die Tat» zwei der auf dieser Tagung gehaltenen Referate in zusammengefaßter Form, dasjenige des Generalvikars der römisch-katholischen Kirche Dr. Alfred Theobaldi und das von Oberrichter Dr. Hans Glatfelder, der Mitglied der reformierten Kirchensynode ist. Beide Referate können im Originaltext von der Geschäftsstelle des Ständesrings Zürich der Unabhängigen bezogen werden. Die Referate orientieren gut über den Standpunkt der beiden großen Kirchengemeinschaften zur Revision der Kirchengesetze. wg.

SPLITTER UND SPÄNE

Bumerang

In Zürich entsteht eine Moschee, der Verkündigung des Islam gewidmet. Nun soll im Kanton Schwyz ein tibetanisches Kloster errichtet werden!

Ein diesbezüglicher Aufruf «Ein Gömpa für die Schweiz» in der «Weltwoche», Zürich, rief den folgenden Leserbrief hervor, der in Nr. 1407 derselben Zeitung vom 28. Oktober 1960 erschien:

«Ich habe noch kaum einen besseren Witz gelesen als den Aufruf in der ‚Weltwoche‘ zur Gründung eines tibetanischen Klosters im Lande Schwyz! Da haben die Mönche vom Großen St. Bernhard mit gewaltigen Geldmitteln eine Missionsstation im Tibet gegründet, um die dortige Bevölkerung aus ihrem Heidentum zu retten und erzählten viel von der Armut und dem Dreck, in welchem diese Menschen lebten! Und jetzt soll das eine gewaltige Kultur sein, die man der Nachwelt erhalten müsse! — Und nachdem wir Schweizer Katholiken Millionen für Missionen aufwenden, um den Nichtgetauften die Gnade zu verschaffen, im Blute Christi gerettet zu werden, sollen die armen kleinen Tibetaner im Pestalozzihaus dem Satan überlassen werden! . . .»

Hans, ambulanz

Es ist wirklich erheitend festzustellen, daß sich der Antikommunismus auch antichristlich auswirken kann. Eine andere Frage ist, ob die tibetanischen Mönche — der Lama darf aus religiösen Gründen

nicht arbeiten — auch ihre Leibeigenen mitbringen, ohne die sie ja kaum leben können, und wie sich die Stellung dieser Ausgebeuteten mit der berühmten westlichen Freiheit verträgt. aha

Prophezeiung vor 60 Jahren

Manchmal stößt man hinter einer alten Tapete oder unter der Bespannung eines bejahrten Plättbretts auf Zeitungen von ehemals. So erhielt die Redaktion kürzlich von der Wochenzeitschrift «Der Katholik», Schweizerisches Organ für kirchlichen Fortschritt, die Nummer 1 vom vierundzwanzigsten Jahrgang, gedruckt in Bern am 5. Januar 1901. Wir entnehmen ihr den folgenden Artikel:

«Der bekannte moderne Philosoph E. von Hartmann kommt in einer kürzlich erschienenen Schrift ‚Zur Zeitgeschichte‘ auf die gefährlichsten Parteien zu sprechen. Er stellt die sozialdemokratische und die ultramontane einander gegenüber. Erstere charakterisiert er als eine Partei, die aufgehört habe, staatsgefährlich zu sein, über letztere schreibt er treffend: ‚Der Sieg des Ultramontanismus dagegen würde zwar zunächst das wirtschaftliche Gedeihen nicht schädigen, aber geistigen Tod und damit für absehbare Zeit das Ende der nationalen Kultur bedeuten. Deshalb allein schon ist die ultramontane Partei viel gefährlicher als die sozialdemokratische. Es kommt aber hinzu, daß sie eine unabsehbare Dauer vor sich hat, während die Sozialdemokratie sich in spätestens einem Menschenalter in etwas ganz anderes, viel Harmloseres umgewandelt haben wird, daß der Ultramontanismus für immer der Gegner eines ketzerischen Kaisertums sein und bleiben wird, die Sozialdemokraten aber sehr wohl zu einer monarchischen Partei unter einem protestantischen Kaiser werden können. Die ultramontane Partei wird um so gefährlicher, die sozialdemokratische um so ungefährlicher, je mehr Abgeordnete sie in die Parlamente entsendet . . . Die ultramontane Partei ist die das Parlament beherrschende Partei und zugleich die Regierungspartei der Gegenwart; sie wird diese Stellung schrittweise dazu benützen, um so viel Konzessionen von der Regierung zu erhalten wie möglich. Wenn dann die Regierung auf den Punkt gelangt ist, daß weitere Konzessionen ihr unmöglich sind, dann wird hoffentlich die Umbildung der sozialdemokratischen Partei so weit fortgeschritten sein, daß die Regierung in ihr eine sichere Stütze gegen weitere ultramontane Anmaßungen findet. Der Philosoph hebt die tüchtige Bildung der jüngeren Führer der sozialdemokratischen Partei hervor und fährt dann fort: ‚In der ultramontanen Partei dagegen ist nur taktisches Geschick und formale Bildung, keine wissenschaftliche Vertiefung und keine lauterer, selbstzweckliches Wahrheitsstreben zu finden; an eine Kritik des katholischen Dogmas ist in ihr gar nicht zu denken, geschweige denn an dessen einstige Ueberwindung. Die ultramontane Partei ist die größte und eigentlich innere und äußere Zukunftsfahrer des deutschen Reiches; aber für die Gegenwart hat sie mit den Lebensinteressen desselben einen klugen Scheinfrieden geschlossen!«

Der Philosoph der Jahrhundertwende hat sich zwar in Einzelheiten geirrt, die Grundtendenzen aber richtig erkannt und festgehalten. aha

Der «Stenz» und die Christlich-Sozialen

In dem großen Zürcher Kuppellei-Prozeß wurde der Sportgeschäftsinhaber Sträuli wegen gewerbsmäßiger Kuppellei zu 15 Monaten Gefängnis verurteilt. Sträuli besaß am Rennweg in Zürich ein Appartementhaus, dessen Zimmer er seit Jahren zu übersetzten Preisen an Prostituierte zur Ausübung ihres Gewerbes vermietete. In der Gerichtsverhandlung wurde er als «der größte Stenz von Zürich» bezeichnet, eine Formel, die dann zum Teil in knalligen Ueberschriften durch viele Zeitungen ging. Warum wir das erzählen? Weil in der Gerichtsverhandlung auch festgestellt wurde, daß der gleiche Sträuli bei den letzten Wahlen als Kandidat aufgestellt war, und zwar von einer Partei, die sich ihrer Christlichkeit schon in ihrem Namen rühmt, den Christlich-Sozialen, die heute das großstädtische Aushängeschild der Katholisch-Konservativen darstellen. Sträuli war als Großkuppeler in Zürich schon stadtpolizeibekannt, als er als Wahlkandidat aufgestellt wurde. Wir fragen: Wieviel Hurengeld ist dank dieser Kandidatur wohl indirekt in die Parteikasse der moralheuchelnden Christlich-Sozialen geflossen? wg.